

Nicht nur gut gemeint

Aus der Geisendörfer-Jury „Kinderprogramme“ / Von Tilmann Gangloff

epd Wenn ein Sender den Programmschwerpunkt „Integration & Inklusion“ ausruft und ein Preis für Kinderfernsehen vor allem solche Sendungen würdigt, „die das individuelle und soziale Verantwortungsbewusstsein stärken“, dann führt diese Konstellation im besten Fall zu einer „Win-win“-Situation: Der Jury bleibt erspart, sich durch eine Vielzahl von Einreichungen zu arbeiten, die nicht den Statuten entsprechen, und der Sender, in diesem Fall der Kinderkanal, darf auf einen Preis hoffen. Für die Jury war erfreulich, dass ein Großteil der Schwerpunktsendungen nicht bloß gut gemeint, sondern tatsächlich gut gemacht war: weil sich die Autoren auf ihre Protagonisten eingelassen haben, weil sie nicht auf die Hauptfiguren herabgeblickt und also nicht Filme über Kinder, sondern Filme mit Kindern gedreht haben.

Fünf Beiträge der diesjährigen Einreichungen beschäftigten sich mit Behinderten. Darüber hinaus widmete sich eine Folge der KiKA-Reihe „krimi.de“ dem Aspekt Integration, so dass exakt ein Viertel des diesjährigen Kontingents aus dem KiKA-Schwerpunkt stammte. Fiktionale Einzelfilme und Serien waren in diesem Jahr mit sieben Produktionen klar in der Minderheit. Dafür gab es gleich fünf Produktionen aus der Reihe „Schau in meine Welt!“. Doch nur ein einziger dieser Filme konnte die Jury überzeugen.

Märchenmüdigkeit

Angesichts der Vielzahl bemerkenswerter dokumentarischer Beiträge war es letztlich nicht überraschend, dass beide Auszeichnungen an Produktionen aus dem Bereich Non-Fiction vergeben wurden. Die eingereichten Märchen von ARD und ZDF hatten nicht die Qualität früherer Preisträger („König Drosselbart“, „Die kluge Bauerntochter“), aber die Jurymitglieder stellten bei sich auch eine gewisse Märchenmüdigkeit fest. Gleiches gilt für die Krimi-Reihe des KiKA. Und der wunderschöne ZDF-Zeichentrickfilm „Wombo“ (ein Beitrag zu „Siebenstein“) begeisterte zwar alle, entsprach aber nur mit viel Wohlwollen dem Profil des Preises. Daher wurde diesmal nicht dem ungeschriebenen Gesetz entsprochen, jeweils einen fiktionalen und einen dokumentarischen Beitrag auszuzeichnen.

Einer der beiden Preisträger, „Theo lässt sich nicht aufhalten“, stammt aus der Reihe „Schau in meine Welt!“. Das Format ist laut Beschreibung eine Einladung in Lebenswelten, die der Zielgruppe kaum oder gar nicht bekannt sind. Die Mehrzahl der Einreichungen

porträtiert Jugendliche aus anderen Ländern und/oder Kulturen: Der 14-jährige Palästinenser Akram musste die Schule abbrechen, um Fischer zu werden, die 12-jährige Valentina lebt in einem Armenviertel in Santiago de Chile, der 13-jährige Omer bereitet sich in einer israelischen Kleinstadt auf seine Bar Mizwa vor, die 13-jährige Min Anh ist als Kind vietnamesischer Einwanderer in Deutschland geboren, fühlt sich aber als Vietnamesin. Diese vier Filme haben zwei Dinge gemeinsam: In jedem fällt der Satz „Das ist meine Mutter“ – und alle sind so wenig mitreißend, dass man selbst als aufgeschlossener Erwachsener, der sich für Land und Leute interessiert, irgendwann gelangweilt ist. Die Porträts der ausländischen Jugendlichen wirken, als hätten die jeweiligen Filmemacher nur ausnahmsweise fürs Kinderfernsehen gearbeitet.

Zielgruppengerecht

epd Die Kriterien des Robert Geisendörfer Preises gelten auch für die Kinderprogramme. Die Jury achtet aber natürlich auch darauf, ob die Beiträge der Zielgruppe gerecht werden. Preisträger sind in diesem Jahr Matthias Eder (Buch und Regie) für sein Porträt „Theo lässt sich nicht aufhalten“ aus der KiKA-Reihe „Schau in meine Welt!“ sowie Tim Engelmann (stellvertretend für das Team) als verantwortlicher Redakteur der „pur+“-Folge „Hilfe, ich bin ein Vorurteil!“ (ZDF). Die Preise sind mit jeweils 5.000 Euro dotiert. Stifter sind die Wolfgang und Gerda Mann Stiftung – Medien für Kinder sowie die Evangelische Akademie Tutzing (vgl. Meldung und Dokumentation in dieser Ausgabe). Unser Autor Tilmann Gangloff war Mitglied der Jury Kinderprogramme.

„Schau in meine Welt!“ hat im April 2012 die KiKA-Reihe „Fortsetzung folgt“ abgelöst. Das Konzept des Nachfolgeformats bietet Raum für unterschiedlichste Stoffe. Aber viele Beiträge erzählen keine Geschichte, sie lassen keine Dramaturgie erkennen. „Valentina – Ein Mädchen aus der Población“ (RBB, Buch und Regie: Cordula Garrido und Claudia Kock) ist ein gutes Beispiel dafür. Der Film über das Mädchen aus dem Armenviertel stellt keinerlei Bezug zur KiKA-Zielgruppe her. Stilistisch erinnert „Valentina“ an die Beiträge aus der früheren 3sat-Reihe „Fremde Kinder“, die auf Festivals zwar regelmäßig großen Beifall erhalten haben, aber kein Kinderfernsehen waren – unter anderem, weil sich

die Kamera regelmäßig auf erwachsener Schulterhöhe befand. Bei aller Anerkennung für den redaktionellen Vorsatz, das KiKA-Publikum über die unterschiedlichen Lebensverhältnisse in fernen Ländern zu informieren: Produktionen für Kinder gehorchen anderen Regeln als dokumentarisches Fernsehen für Erwachsene, eine entsprechende Schulung der Filmemacher ist unabdingbar.

Im Kinderfernsehen muss man Neugier wecken, Anknüpfungspunkte schaffen, eine Geschichte erzählen. Es muss gelingen, die Kinder in die geschilderte Alltagswelt eintauchen zu lassen. Nur wenn die Handlung einer bestimmten Dramaturgie folgt, wird sie auch Spannung erzeugen. Stellt jemand der Reihe nach seine vielköpfige Verwandtschaft vor, ist das in der Regel ermüdend. Außerdem suchen junge Zuschauer bei Protagonisten nach Stärken, nach positiven Eigenschaften. Wenn wie bei „Valentina“ der Tonfall des Sprechers von Mitgefühl getränkt ist, weil das Mädchen in ärmlichen Verhältnissen lebt, die Titelheldin aber überhaupt keinen unglücklichen Eindruck macht, gibt es auch noch eine emotionale Text-Bild-Schere.

Ideale Anschlussfigur

Bei „Bar Mizwah in Jerusalem – Omer wird ein Mann“ (HR, Buch und Regie: Natascha Rhein) sowie „Akram und die Mauer im Meer“ (SWR, Carmen Butta) kommt erschwerend hinzu, dass die Autorinnen noch nebenbei über die Konflikte zwischen Israelis und Palästinensern informieren wollten, in einem Fall gar mit Hilfe eines „Tagesschau“-Ausschnitts. Beide Arbeiten wirken uninspiriert und viel zu informationslastig, der Kommentar ist stellenweise phrasenhaft. „Thema verschenkt“, lautete das Jury-Verdikt. Gemeinsam mit dem Porträt der jungen Vietnamesin zeigen diese Filme, wie entscheidend die Auswahl der Hauptfigur ist, und dass man nicht mal eben irgendwohin fahren kann, weil sich das für solche sehr persönlichen Porträts notwendige Vertrauen nicht über Nacht einstellt.

Zum Glück gibt es leuchtende Beispiele dafür, wie gut das Konzept der Reihe funktionieren kann. Schon „Federica – Keine Angst vor Toten“ von Michael Maack, ein Preisträger des letzten Jahres, wurde als Glücksfall empfunden. Gleiches gilt für „Theo lässt sich nicht aufhalten“. Der Arbeit ist anzumerken, dass sich Matthias Eder zunächst die Gretchenfrage jedes Autors und Regisseurs gestellt hat: Warum sollte sich jemand diesen Film anschauen wollen? In diesem Fall liegt die Antwort auf der Hand: weil er Mut macht. Eders Held ist ein zehnjähriger Junge ohne Unterleib, der sein Leben scheinbar spielend meistert.

Einige weibliche Jurymitglieder waren vom eindrucksvollen Fuhrpark des Jungen irritiert, der zu Beginn

Kunststücke auf einem Skateboard vollführt und am Ende mit einem Quad über eine Motocross-Strecke braust. Abgesehen vom schlichten, aber wirkungsvollen dramaturgischen Effekt machen die immer rasanteren fahrbaren Untersätze den Jungen für die Zielgruppe interessant, und zwar über seine Behinderung hinaus. Gleichzeitig ist es beeindruckend, wie wenig ihm die Beine im Alltag fehlen, weil er sie buchstäblich durch brachiale Muskelkraft kompensiert.

Theo ist daher eine geradezu ideale Anschlussfigur: Als Junge ohne Beine weckt er zunächst automatisch Aufmerksamkeit, aber dann muss noch mehr kommen, damit die zuschauenden Kinder nicht das Interesse verlieren. Theo ist selbstbewusst und sympathisch, und bis auf den Schluss, als er nach einem offenbar anstrengenden Schultag erschöpft auf dem Sofa liegt, zeigt ihn Eder ständig in Aktion, mal im Kreis seiner Freunde, mal allein beim Spielen. Andererseits vermeidet der Film eine unglaubliche positive Überzeichnung, es gibt durchaus Hinweise darauf, dass in Theos Leben nicht immer alles reibungslos verläuft.

Im Unterschied zu den anderen Beiträgen aus „Schau in meine Welt!“ hat man hier nie das Gefühl, Eder habe für die Formatlänge von 25 Minuten nicht genug Stoff gehabt, zumal er auch noch den Schulwechsel integriert. Man spürt, dass Filmemacher und Protagonist eine Beziehung zueinander aufgebaut haben. Darüber hinaus zeichnet sich „Theo lässt sich nicht aufhalten“ durch eine durchdachte Bildgestaltung aus: Der Junge ist nicht einfach abgefilmt worden. Der Vergleich mit den anderen Beiträgen verdeutlicht, wie wenig es sich von selbst versteht, dass die Kamera Theos Sicht der Welt zeigt. Natürlich hat der Film auch ein Integrationsanliegen, aber das hat Eder geschickt verpackt, indem er sich auf jene Elemente konzentriert, die Mut machen.

Gewachsenes Vertrauensverhältnis

Die Kindersendungen sorgen bei den Geisendörfer-Preisverleihungen regelmäßig für bunte, oft auch fröhliche Tupper. Auch in dieser Hinsicht ist Eders frohe Botschaft ein würdiger Preisträger.

Zwei weitere Produktionen aus dem KiKA-Inklusionsschwerpunkt erzählen ganz ähnliche Geschichten und wären nach einhelliger Meinung der Jury nicht minder preiswürdig: „Rollstuhlbasketball“ aus der WDR-Reihe „Kann es Johannes?“ mit Johannes Büchs (Buch und Regie: Sarah Winkenstette) sowie „Der Sommerclub – Für immer Freundinnen“ aus der ZDF-Reihe „stark!“. Unaufgeregt zeigen Manuel und Antonia Fenn, wie sich die Mitglieder des „Sommerclubs“, alle um die zwölf Jahre alt, auf einen Wochenendausflug vorbereiten. Eins der sechs Mädchen ist behindert: April

hat das Charge-Syndrom. Als einzige der nominierten Sendungen zeigt der Film ein Kind, das nicht nur körperlich, sondern auch geistig eingeschränkt ist. Auch hier ist das gewachsene Vertrauensverhältnis zu den Filmemachern zu spüren, sonst hätten sich die Mädchen nicht immer wieder so verhalten, als wäre überhaupt keine Kamera anwesend.

Ganz anders geht Johannes Büchs mit dem Thema um. Die Reihe „Kann es Johannes?“ lebt wie früher „Karen in Action“ (BR) von den Herausforderungen, die Büchs bewältigen muss: Er hat jeweils nur 48 Stunden Zeit, um eine ihm bis dahin völlig fremde Sportart zu erlernen und sich dann dem Wettbewerb zu stellen. Die Folge „Rollstuhlbasketball“ beschreibt, wie er sich vom 14-jährigen Rollstuhlfahrer Sven anleiten lässt. Der junge Mann entpuppt sich nicht nur als ausgezeichnete Coach, er ist auch ein Glücksfall für den Film: Die beiden bilden ein perfektes Team. Das liegt natürlich auch an Büchs, der völlig ungekünstelt agiert und sich mit aller Konsequenz auf die Aufgabe einlässt: Sven verdonnert ihn dazu, seine Rolle auch außerhalb der Halle zu spielen, so dass Büchs am eigenen Leib erfährt, was es heißt, sich im Rollstuhl durch enge Supermarktgänge zu quetschen.

Kein erhobener Zeigefinger

Wie so oft hatte die Jury am Ende die Qual der Wahl: Die fünf Sendungen, die es in die abschließende Diskussionsrunde geschafft hatten, wurden ausnahmslos als preiswürdig empfunden. Bei den weiteren zunächst positiv bewerteten Beiträgen gab es neben den lobenswerten Ansätzen auch deutliche Einwände. Das Magazin „Hallo Glück!“ (RBB, Anja von Kampen) zum Beispiel zeigt, wie viele Facetten das Glück haben kann und warum Glücklichen glücklich macht. Die Ausführungen der philosophischen Zeichentrickfigur Knietzsche veranschaulichen das Thema sehr schön. Aber einige der Magazinbeiträge wirken wie Ausschnitte aus „Schau in meine Welt!“ (inklusive der beschriebenen Defizite), und Moderator Bernhard „Ben“ Blümel klingt bei seinen Moderationstexten nicht immer überzeugend. Ein 60-minütiges „Special“ zur „Sendung mit der Maus“ („Vom Glück des Lebens“) von Armin Maiwald und Jan Marschner ist ein großer Film mit grandiosen Aufnahmen, die die Entstehung des Lebens vom Moment der Zeugung an in allen mikroskopischen Details zeigen, passt aber letztlich nicht zum Profil des Preises.

Zweiter Preisträger ist daher die Folge „Hilfe, ich bin ein Vorurteil!“ aus der ZDF-Reihe „pur+“, die nach „Meine Eltern trennen sich“ (2008) zum zweiten Mal ausgezeichnet wird. Die Sendung kommt ohne aufdringliche Ratschläge oder Verhaltensmaßregeln aus und bietet stattdessen mit Hilfe zweier Experimente Lernräume an:

Im ersten Versuch müssen Jugendliche Gleichaltrigen auf gestellten Fotos bestimmte Eigenschaften zuordnen; später stellt sich heraus, dass einige „Fotomodelle“ in verschiedene Rollen geschlüpft sind. Die zweite Anordnung ist komplexer: Hier werden den Probanden zunächst Videos der anderen Teilnehmer gezeigt, die bestimmte Vorurteile provozieren. Dann muss die Gruppe in freier Natur gemeinsam Herausforderungen meistern, und prompt stellen die Jungs und Mädchen fest, dass sie den anderen mit ihren voreiligen Einschätzungen Unrecht getan haben. Gerade weil das Magazin ohne erhobenen Zeigefinger auskommt, regt es zum Nachdenken an, zumal der gewohnt unaufgeregt agierende Moderator Eric Mayer die verblüffende Botschaft vermittelt, Vorurteile seien nicht nur normal, sondern auch nützlich.

Gelebte Solidarität

Aus dem insgesamt eher enttäuschenden fiktionalen Angebot ragte die „krimi.de“-Folge „Einer von uns“ heraus, geschrieben vom bereits mehrfach mit dem Geisendörfer Preis ausgezeichneten Duo Anja Kömmerling und Thomas Brinx („König Drosselbart“, „krimi.de: Eigentor“) und produziert von der Kinderfilm GmbH, die gleichfalls regelmäßig unter den Preisträgern ist. Titelheld des von Carsten Fiebeler inszenierten Films ist ein junger Mann mit armenischen Wurzeln, der gemeinsam mit seinen Eltern abgeschoben worden soll, obwohl er perfekt integriert ist. Geschickt verteilt das Drehbuch die Spannung auf mehrere Ebenen.

Das Beispiel gelebter Solidarität ist glaubwürdig und ansteckend, Figuren und Schauspieler überzeugend. Allerdings empfand die Jury die beiden Hauptdarsteller Stefan Tetzlaff und Constantin von der Decken als mittlerweile zu alt, um immer noch die jugendlichen Helden eines Kinderkrimis verkörpern zu können. Trotzdem ist „Einer von uns“ bis zum Schluss im Rennen geblieben; bei anderer Konstellation des Kontingents wäre der Film ein sicherer Preisträger gewesen.

Für die diesjährigen Märchenfilme galt das nicht. „Die kleine Meerjungfrau“ (MDR, Buch: Bettine von Borries, Regie: Irina Popow, ebenfalls von Kinderfilm) imponiert zwar durch eine starke Mädchenfigur, eine gute Hauptdarstellerin (Zoe Moore) sowie eine Bildgestaltung, die man als Verbeugung vor dem Stil der DEFA-Tradition betrachten kann, hinterließ aber bei weitem keinen derart nachhaltigen Eindruck wie die Non-Fiction-Programme.

Ungleich kontroverser war die Diskussion über „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ (RBB, Buch: David Ungureit, Regie: Uwe Janson). Bildgestaltung und Lichtkonzept (Kamera: Marcus Stotz) sind ebenso herausragend wie die Schauspieler (allen voran Titeldarstellerin

Lea Müller sowie Nina Kunzendorf als schurkische Leiterin des Waisenhauses), und im Vergleich zur unendlich traurigen Vorlage ist die Adaption des Märchens zumindest für ältere Mitglieder der Zielgruppe so kindgerecht wie gerade noch möglich ausgefallen.

Der Jury missfiel der angehängt wirkende Schluss, der der Geschichte mit Gewalt ein positives Ende geben soll. Auf große Kritik stieß auch der indirekte Suizid der

Titelfigur, die einerseits als kluges und mutiges Mädchen geschildert wird, sich andererseits aber freiwillig dafür entscheidet, in der Weihnachtsnacht zu erfrieren: Da gleichzeitig das Jenseits als strahlender, warmer Ort erscheint, sei der Film nahe dran, den Tod und somit auch den Suizid zu idealisieren – eine Botschaft, die dem Geist des Geisendörfer-Preises grundlegend widerspricht. ■

■ INLAND

Merkel warnt vor Sparprogrammen in Redaktionen

Zeitungsverleger wollen weiter Ausnahme beim Mindestlohn

Berlin (epd). Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) hat die Presseverleger aufgerufen, auf die Zeitungskrise nicht mit massiven Sparprogrammen in den Redaktionen zu reagieren. Damit setzten die Verlage ihre journalistische Substanz und ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel, sagte Merkel am 29. September beim Zeitungskongress des Bundesverbands Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) in Berlin. Notwendig seien vielmehr Investitionen in einen hochwertigen Journalismus.

Vertrauen und Glaubwürdigkeit zählten auch online zu den großen Vorteilen der Zeitungen, sagte die Kanzlerin vor mehr als 500 Delegierten. Eine Kernkompetenz der Presse liege darin, in Form von Analysen und Kommentaren aktuelle Entwicklungen zuverlässig einzuordnen. „Zeitungen und Zeitschriften müssen sich dieser Stärke bewusst sein und sie pflegen, dann haben sie eine Zukunft“, sagte Merkel zur Eröffnung des zweitägigen Kongresses, mit dem der BDZV auch sein 60-jähriges Bestehen feierte.

Wenn es den Verlagen gelinge, ihren Qualitätsjournalismus auch online aufrecht zu erhalten, könnten sie auch ihre Leser halten, sagte die Bundeskanzlerin. Schließlich seien die Menschen angesichts der zunehmenden Flut von Informationen mehr denn je auf Hintergrundinformationen angewiesen, wenn auch nicht notwendigerweise in gedruckter Form. „Wie die Zeitung in 30 Jahren genau aussieht, werden wir abwarten“, sagte sie.

Der Erhalt der Zeitungsverlage sei nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein gesamtgesellschaftliches und politisches Anliegen, betonte Merkel. Schließlich sei die Medienbranche „nicht irgendein Gewerbe“, sondern

erfülle eine wichtige Funktion für die Demokratie. Die Bundesregierung bemühe sich daher, die Rahmenbedingungen für den Fortbestand der Zeitungen zu schaffen, sagte die Kanzlerin und verwies unter anderem auf Initiativen zum Schutz des Pressevertriebssystems Pressegrosso und zur Stärkung des Urheberrechts.

Auf europäischer Ebene werde sich die Regierung dafür starkmachen, den ermäßigten Mehrwertsteuersatz auch auf E-Paper und E-Books auszudehnen, kündigte Merkel an. Beim Thema Mindestlohn hingegen seien keine weitere Zugeständnisse an die Verlage zu erwarten. BDZV-Präsident Helmut Heinen hatte zuvor den Mindestlohn für Zeitungszusteller ab 2017 als „arbeitsrechtlichen Kahlschlag“ kritisiert und eine Ausnahmeregelung gefordert. Sonst drohten „Teile der Bevölkerung von der Belieferung mit der Zeitung“ ausgeschlossen zu werden.

Der Deutsche Journalisten-Verband (DJV) begrüßte Merkmals Rede als „Plädoyer für den Erhalt des Qualitätsjournalismus“. Die Worte der Kanzlerin machten deutlich, dass die andauernden Einsparungen der Verlage auf Kosten redaktioneller Arbeitsplätze inzwischen existenzbedrohend seien für den Zeitungsjournalismus, sagte der DJV-Vorsitzende Michael Konken.

Der größte Zeitungsmarkt Europas

Zuversichtlich zeigte sich BDZV-Präsident Heinen mit Blick auf die Zukunft der Presse. Trotz stagnierender Werbeumsätze, einer höheren Zahl von Konkurrenten und einer veränderten Mediennutzung sei Deutschland nach wie vor der größte Zeitungsmarkt Europas. Die deutschen Zeitungen seien der zweitgrößte Werbeträger nach dem Fernsehen, und die Verlage arbeiteten innovativ und kreativ an neuen Produkten. „Aber es fehlen noch die nachhaltigen Geschäftsmodelle, um guten, professionellen Journalismus auch in Zukunft zuverlässig zu finanzieren“, räumte der Verbandspräsident ein.

Auch Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer SE, äußerte sich optimistisch. Der Journalismus könne online sogar noch besser sein als auf Papier, unter